

Film-Besprechungen = Scénarios

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bertagen Fern Andra in Köln — nicht nur zweidimensional auf der Leinwand, sondern dreidimensional in Person — auftreten wird.

Diese aus dem Kölnischen Stadtanzeiger unter Kunst und Wissenschaft entnommene Plauderei veranschaulicht uns so recht, wie gefilmt wird.

Film-Besprechungen * Scenarios.

„Die fesche Sassa“

(Monopolfilms L. Burstein, St. Gallen)

Frau Stadtrat Wernicke ist glücklich ins Bad gereist und der Herr Stadtrat versäumt nicht, das Strohwitwertum im Hotel zum goldenen Stern in Gemeinschaft mit einer Flasche Rotspohn zu begiessen. Das geschieht gerade zu der Zeit, wo das Kabarett zum fidelelen Fisch zu Ende ist, und der Assessor von Meyer die hübsche Kabarettdiva Sassa und die anderen Künstler zu einem Glase Sekt einladet. Selbstverständlich tut man das am besten im Hotel zum goldenen Stern und lässt sich dortselbst neben dem Herrn Stadtrat nieder. Da aber junges Blut stadträtliche Ruhe und Würde nicht zu würdigen weiss und tüchtig Leben in die Bude bringt, regt der Herr Stadtrat sich über den Krach auf und lässt kraft seines Amtes die Herrschaften ersuchen, das Lokal sofort zu verlassen. Die fesche Sassa ist also vom Herrn Stadtrat zum Hotel hinausgeworfen worden und beschliesst auf den Rat des Assessors, in der Wohnung des Stadtrats, dessen Frau verreist ist, zu übernachten. Wie gesagt, getan! Minna, das stadträtliche Dienstmädchen, wird einfach überrumpelt und Sassa macht es sich im Heiligsten der Frau Stadtrat bequem. Und währen' sie sanft und ruhig schläft, kommt der ältliche Stadtrat angeheitert nach Hause. Er poltert, Sassa wacht auf, geht aus ihrem Schlafzimmer und stellt sich dem erstaunten Stadtrat vor. Noch ehe er aber über die Frechheit der feschen Diva empört sich Luft machen kann, heischt Se. Exzellenz Graf Meggenbach Einlass in das stadträtliche Heim, denn er hat einen kleinen Jagdunfall gehabt, versäumte den letzten Zug und im Hotel ist alles besetzt. Sassa ist der Situation gewachsen. „Sie sind natürlich unser Gast“, sagt sie schelmisch lächelnd und hat das Herz des hohen Gastes erobert, noch ehe der Stadtrat sich von dem grossen Schrecken erholte. Exzellenz kann sich kaum von der Hand der jungen, hübschen „Frau Stadtrat“ trennen, immer wieder führt er sie galant an seine Lippen, und nachdem er sich endlich zur Ruhe begeben hat, legt Stadtrat Wernicke los: „Sie haben mich schön in die Tinte gesetzt! — Wo schlafe ich denn nun?“ — „Da — auf dem Aktenstisch“, sagt Sassa kurz entschlossen, und wohl oder übel fügt der Herr des Hauses sich den Divalaunen.

Am andern Morgen nimmt Exzellenz ganz entzückt von Sassa Abschied und flüstert ihr zu, dass sie unbedingt mal in die Residenz kommen müsse. Sassa will aber dem alten Stadtrat zu seinem Lohne verhelfen und sagt in Gegenwart Sr. Excellenz laut zu ihm: „Se. Exzellenz hat uns eingeladen, damit Du die versprochene Auszeichnung in Empfang nehmen kannst!“ Wernicke

ist über die Keckheit seines Strohfrauchens sehr betroffen, macht ein dämliches Gesicht, Sassa lacht verschmitzt und Exzellenz hat den Wink verstanden. —

Nach Se. Exzellenz Abreise nimmt der Stadtrat alle Energie zusammen und wirft Sassa kurzerhand hinaus. Sassa lacht ihn tüchtig aus und ihre Mienen verraten, dass dies nicht der letzte Streich sei, den sie dem griesgrämigen Stadtrat spielte.

Eine Woche später erhält Se. Exzellenz Graf Meggenbach einen Brief von Sassa, indem sie ihm als Frau Stadtrat mitteilt, dass sie sich gestatten werde, ihm heute in der Angelegenheit ihres Mannes ihre Aufwartung zu machen. Exzellenz ist natürlich ausser sich vor Freude und sagt seinem Sekretär v. Tattenheim, dass er für niemand anders als für die Frau Stadtrat Wernicke zu sprechen sei. Am gleichen Tage will aber die wirkliche Frau Stadtrat Wernicke auf der Rückreise vom Bade ebenfalls bei dem Allgewaltigen vorsprechen, um durch persönliche Fürbitte die in Aussicht stehende Auszeichnung ihres Mannes zu unterstützen. Diese alternde Dame wird dem Gewaltigen gemeldet, der aber nur die junge „Frau Stadtrat“ kennt, und die richtige Stadträtin für die neue Putzfrau hält, die er ärgerlich von seinem Diener in die Portierstube befördern lässt. Alle Proteste helfen nichts, die Portierfrau kommandiert: „Runter mit dem Sonntagsstaat!“ Und die Frau Stadtrat — vor Zorn und Schrecken willenlos — — putzt die Treppen. Inzwischen flirtet Exzellenz mit der falschen Frau Stadtrat, nennt sie eine ganz entzückende Frau und wird natürlich wieder gestört. Während er für einige Augenblicke das Zimmer verlässt, betritt sein Sekretär von Tattenheim, der Sassa schon von früher her kennt, das Zimmer und tollt mit ihr herum, wobei sie sich den Rock zerreisst. Kurz entschlossen zieht sie ihn aus und Tattenheim eilt davon, um sofort Nähnadel und Faden zu holen. Die zurückgekehrte Exzellenz ist nun noch entzückter, wird aber wieder gestört, und zwar ist es diesmal der Herr Stadtrat Wernicke selbst, der der Einladung Sr. Exzellenz — von damals — Folge leistet. Sassa versteckt sich, der Alte wird hinauskomplimentiert und somit ist auch diese Gefahr glücklich überstanden. Wernicke hat natürlich Stock und Handschuhe vergessen, und kehrt zum Aerger Sr. Exzellenz nochmals zurück. Währenddessen ist Sassa entschlüpft, hat sich mit Tattenheims Hilfe in Herrenkleidung geworfen und stellt sich Se. Exzellenz als Baron Stierkopp vor. Dieser köstliche Spass wird von Se. Exzellenz natürlich tüchtig belacht, und der sonst so Gestrenge ladet Sassa und seinen Sekretär zu einer Flasche Sekt ein. Aber auch in dem vornehmen Restaurant finden sie die

Ruhe nicht, denn ausgerechnet hierhin muss der alte Stadtrat kommen, um die zu erwartende Auszeichnung zu feiern. Die fescbe Frau Stadtrat flüchtet und Se. Exzellenz ist die Sache sehr fatal. Nun will es aber der Teufel, dass der Stadtrat, sowie die richtige und die falsche Frau Stadtrat, ohne dass es ihnen bekannt ist, zusammen im Palast-Hotel wohnen. Die richtige Frau Stadtrat hat sich noch glücklich von der Treppenputzerin befreit und ist nun ausserordentlich entzückt, als ihr vom Hotelboy ein Blumenstrauss von Se. Exzellenz überreicht wird. Natürlich sollte Sassa die Empfängerin sein. — Und alles ist gekommen, um dem Wohltätigkeitstee im Gartensalon des Palast-Hotels beizuwohnen, der unter freundlicher Mitwirkung der fescben Sassa stattfindet. Se. Exzellenz ist jedoch verwundert und entrüstet, als die „Frau Stadtrat“ plötzlich in Herrenkleidung als fescbe Sassa auftritt. Sie gibt aber der lebenslustigen Exzellenz die Aufklärung, dass sie nicht die Frau Stadtrat Wernicke, sondern nur die fescbe Sassa sei, die am Tage des Bekanntwerdens auch so einen kleinen Jagdunfall hatte, wie Se. Exzellenz.

„Gerettet durch drahtlose Telegraphie“

Amerikan. Sensations-Drama in fünf Teilen.
(Pathé frères, Zurich)

Dieser Film geht über die gewöhnliche Tragweite der kinematographischen Vorführungen hinaus. Wir gewärtigen Szenen aus dem wirklichen Leben: die Fabrikation grosser Kanonen in den Werkstätten für das Kriegsmaterial, die Explosion einer Kanone, ferner den Untergang einer auf eine Mine gestossenen Yacht.

Die Einzelheiten dieses spannend interessanten Stückes sind zuweilen im höchsten Grade beängstigend. Burns, ein Ingenieur der Fabrik Davies, hat eine neue Kanone erfunden. Er unterbreitet seine Pläne dem Direktor des Unternehmens, Herrn Pinkney. Dieser letztere kennt die Naivität Burns und fasst sofort den Entschluss, den grössten Teil des Verdienstes, den die Erfindung abwerfen muss, für sich zu behalten. „Es ist Ihnen nicht unbekannt, Burns“, sagt er zu ihm, „dass Herr Davies alle Rechte auf Ihre Erfindung hat, aber wenn Sie wollen, so kann ich ihm sagen, dass diese Pläne von einem andern stammen, zum Beispiel von einem gewissen Ranstrom und wenn die Regierung Ihre Entwürfe annimmt, so werde ich Ihnen für jede Kanone, die wir liefern, 1200 Dollars bezahlen.“ Burns, obwohl verblüfft, nimmt diesen Vorschlag an, ohne zu ahnen, dass Pinkney sich bei jeder Lieferung als eigenen Anteil 15,800 Dollars sichert.

Inzwischen hat der Schiffsleutnant Sommers ebenfalls ein neues Modell erfunden, welches den vom Ministerium geforderten Bedingungen entspricht und da die Ansprüche Sommers geringer sind, als diejenigen Pinkneys, so hätte das Projekt alle Aussicht auf Erfolg, wenn zu seinem Unglück die Ausführung nicht der Fabrik Davies anvertraut worden wäre. Pinkney hat Interesse daran, die Sommer'sche Kanone zu verpfuschen und er benutzt die Trunkenheit eines Arbeiters, das Härten des Stahles so ausführen zu lassen, dass die Kanone ver-

loren ist. Leutnant Sommers kommt zur Prüfung, um die Wirkung seiner Erfindung anzusehen. Er entdeckt den Betrug, bedroht Pinkney, und es kommt zwischen den beiden Männern zu Tätlichkeiten, als Fräulein Davies, die Tochter des Fabrikanten, erscheint.

Fräulein Davies wird von Leutnant Sommers geliebt und sie erwidert seine Liebe. Der hinterlistige Pinkney, welcher selbst die Hand der reizenden jungen Dame zu erhalten wünscht, benutzt jedoch den Vorfall, um Leutnant Sommers bei ihr herabzusetzen. „Dieser Mann“, sagt er zu ihr, „ist hierher gekommen, um unsere Arbeit zu bemängeln und die Ehrlichkeit Ihres Vaters anzuzweifeln“. Die Verleumdung bringt ihre Früchte. Cladys entschliesst sich schweren Herzens, demjenigen zu entsagen, den sie liebt, um den Bitten ihres Vaters zu entsprechen, der ihr rät, Pinkney entgegenzukommen.

Im nächsten Akt macht Cladys in Gesellschaft ihrer Mutter und des neuen Bräutigams eine Kreuzfahrt an Bord der Yacht „Aleyon“, als Pinkney plötzlich zurückgerufen wird, um der Untersuchung der beim ersten Versuch explodierten Sommers'schen Kanone beizuwohnen. Die „Aleyon“, welche in der Kriegszone fährt, stösst jedoch auf eine Mine und sinkt. Alle Passagiere werden gerettet, mit Ausnahme Cladys, die in dem Raum für drahtlose Telegraphie geblieben und dessen Türe durch die Explosion fest zugeklemmt wurde. Die unglückliche Gefangene sieht mit Entsetzen das Wasser in der Kabine immer höher steigen. Plötzlich erinnert sie sich ihrer Kenntnisse der drahtlosen Telegraphie, die sie einst der frühere Verlobte lehrte. Sie gibt das Notzeichen! An Bord des Kreuzers L'Invincible fängt der Leutnant Sommers ihren Hilferuf auf, er lässt ein Boot ins Meer werfen und eilt dem jungen Mädchen zu Hilfe, das er im letzten Augenblick befreit, als die fast vom Wasser angefüllte Kabine ihr Grab werden sollte. Die gerettete Cladys wird an Bord des Kreuzers gebracht, welcher ihre Mutter aufgenommen hatte und Pinkney, welcher seine Partie verloren sieht, entledigt sich seines Gegners, indem er ihn ins Meer wirft.

Während dieser Begebenheiten wird die Untersuchung der Sommers'schen Kanone fortgesetzt. In dem Augenblick, als Pinkney meldet, dass Sommers Abwesenheit der beste Beweis für seine Schuld sei, erscheint dieser wieder. Er ist von Fischern gerettet worden und kommt jetzt als Ankläger wieder. Burns wird veranlasst, ein volles Geständnis zu machen und die Lage wird dadurch aufgeklärt.

„Der Thug“

(Luzerner Filmverleih-Institut Chr. Karg, Luzern)

Das ist der Titel des zweiten Films der Alwin Neuss-Serie 1916-17, den die Decla-Film-Gesellschaft einem kleinen Kreise von Interessenten dieser Tage in Berlin vorführte. So Eigenartiges, wie dieser Film es beschert, wurde bisher noch nicht dargeboten. Es ist ein Detektivfilm, der in spannendster und interessanter Weise aufgebaut, gleichzeitig Gelegenheit gibt, Einblick zu tun in das Seelenleben der Inder, in die Gebräuche und Sitten einer bestimmten Sekte. Auf rein wissenschaftlicher

Basis aufgebaut, verdient der Stoff des Films eine ganz besonders eingehende und einzigartige Beurteilung.

Karl Heinz Heiland, der berühmte Tropenreisende hat von seinem Aufenthalt in Indien, wie wir schon zu berichten die Gelegenheit hatten, reichhaltige, sehr interessante und wirklich sehenswerte Aufnahmen mitgebracht, die, nebenbei bemerkt, sehr gut gelungen sind. Diese Original-Aufnahmen führen in das Gebiet einer eigenartigen Gottesverehrung, die darin gipfelt, dass die der Todesgöttin Huldigenden Menschenleben zum Opfer darbringen und wo immer auch diese Opfer zu finden suchen. Ein dieser Sekte angehörender Inder, der sich dem Filmsujet nach in Amerika aufhält, versteht es, dort in geheimnisvoller Weise solche Opfer zu finden, die er zur Huldigung seiner Göttin benötigt. Ganz sekret verrietet er das in seinem Glauben fromme Werk, das durch die Gesetze zu ahnden ist; es ist trotz weitestgehender Nachforschungen kein Zusammenhang der einzelnen bekannt werdenden Untaten dieses Fanatikers zu finden.

Alwin Neuss als Spürnase Tom Shark versteht es nun im Bilde in natürlicher und aus der Handlung sich entwickelnder Weise, Licht in diese mysteriöse Affäre zu bringen, als Lösung des Ganzen lässt es den Sektierer die Geschichte seines Lebens erzählen. Und hierbei kommt das auch dem gewiegtsten Fachmann Ueberraschende, Eigenartige; Alwin Neuss hat die von Karl Heinz Heiland mitgebrachten, hochinteressanten ethnographischen und kulturhistorischen Aufnahmen aus Indien in die Handlung hineingebracht, er hat sie in einzelnen Szenen so meisterhaft verwendet, dass nur das geübteste Auge den Unterschied zwischen diesen und den von Neuss geleiteten Aufnahmen erkennen wird. Man muss es wirklich hier Alwin Neuss anerkennen, dass er damit seiner Regietätigkeit die Krone aufgesetzt hat.

Aber nicht nur als Regisseur hat Neuss in diesem Film Exceptionelles geboten, sondern auch als Darsteller des Tom Shark hat er eine Leistung vollbracht, die allein geeignet war, die Schwierigkeiten in der Vereinigung der deutschen mit den original-indischen Aufnahmen zu überbrücken. In der Szene, wo er von einem Gifte infiziert wird und nun weiss, dass er infolgedessen an seiner Gehirntätigkeit Einbusse erleiden muss, weiss er in so packender und eindringlicher Weise zu wirken, dass man wirklich diese wunderbar realistisch-künstlerische Gestaltung nicht so bald vergisst. Die Mitwirkung des Schauspielers Conrady war ganz entschieden eine glänzende Wahl, denn er hat in seiner Rolle ein Meisterstück geliefert, das man als der Leistung von Neuss ebenbürtig bezeichnen kann.

Die Decla-Film-Gesellschaft hat mit diesem von ihr herausgebrachten Film in der Reihe der Detektivfilms den Vogel abgeschossen, die wissenschaftliche Grundlage desselben lässt die Untaten, die in der Handlung des Ganzen nicht zu umgehen waren, in einem Lichte erscheinen, dass der Film trotz derselben in jeder Beziehung ästhetisch wirkt. Wenn der Filmreferent sich des

Branchejargons bedienen darf, so lautet sein Urteil: dieser Film ist eine Kanone.

Der Weg zum Reichtum.

Film-Drama in 3 Akten (Eiko-Film) mit Hedda Vernon.
(Chr. Karg, Luzern)

Auf dem Rummelplatz preisen Gaukler in marktschreierischer Weise ihre Künste an. Besonders ein Gauklerzelt erregt die allgemeine Aufmerksamkeit. Hier drinnen tanzt, an ihrem Hochzeitstage, die schöne Zigeunerin Carmen ihren vielbewunderten Flammen- und Feuertanz. Ein Stammesgenosse ist es, dem sie ihr Herz geschenkt und den sie sich zum Gatten ausgewählt hat: der Zigeuner Emilio, der zu ihrem Tanze auf der Hirtenflöte bläst.

Von weit und breit pilgern die Leute herbei, um Carmen, die Zigeunerin tanzen zu sehen. Auch der reiche und vornehme Graf v. Destinon besucht mit seinem Freunde den Rummelplatz. Er sieht Carmen das wilde Kind eines freien, ungebundenen Volkes; er sieht sie in Flammen und Feuer tanzen und von Stunde an steht ihr Bild lockend vor seiner Seele.

Carmens Leben ist reich an Entbehrungen; in Lumpen nur kann sie sich kleiden und ihre kleinen, flinken Tanzfüsschen kennen weder Strumpf noch Schuh. Desto glühender aber brennt in ihrer schönheitsdurstenden Seele der Wunsch reich zu sein, schöne Kleider und Schmuck zu besitzen. Emilio aber ist zu arm, um die Wünsche seiner Carmen erfüllen zu können.

Da versucht es Herr v. Destinon der von Carmens Liebreiz entzückt ist, ihr zu ihrem Hochzeitstage, als Zeichen seiner Verehrung, einen Schmuckgegenstand zu überreichen. Wie gerne möchte Carmen den glitzernden Schmuck besitzen, doch Emilio traut der Freundlichkeit des Grafen nicht. Mit Gewalt zieht er Carmen fort und leidet es nicht, dass sie das Schmuckstück nimmt. Carmen weint bittere Tränen. Sie hätte den glitzernden Tand zu gerne besessen.

Herr v. Destinon schwärmt seiner Mutter so viel von der jungen, schönen Tänzerin vor, dass Frau von Destinon neugierig wird. Sie schreibt der jungen Zigeunerin einen Brief und bittet sie, gelegentlich eines Festes auf Schloss Destinon für sie und ihre Gäste zu tanzen.

Carmen freut sich über die Aussicht, im Grafenschlosse tanzen zu dürfen. Emilio aber zürnt. Der Brief der Gräfin ist das erste Zerwürfnis zwischen den Eheleuten. Schliesslich gibt Emilio nach, jedoch nur unter der Bedingung, dass er Carmen auf das Schloss begleiten dürfe.

Carmen schickt sich in diese Bedingung und am Tage der Festlichkeit wandern beide Hand in Hand zum Grafenschlosse. Zwar erlebt Emilio zugleich eine Enttäuschung. Es wird ihm nicht gestattet, das Innere des Grafenschlosses zu betreten. Im Dienerzimmer muss er auf Carmen warten.

Ach, wie staunt Carmen über die Pracht, die ihre Augen hier sehen. Sie bekommt auch ein wunderschönes Tanzkleid und im Ankleidezimmer der Gräfin darf sie sich umziehen. Graf v. Destinon selbst bietet ihr den

Arm und führt sie in die Gesellschaftszimmer. Carmen tanzt und sie erntet den lebhaftesten Beifall. Jeder ist von dem Liebreiz und der Anmut der jungen Zigeunerin entzückt.

Berauscht von all den Huldigungen, kehrt Carmen in das Ankleidezimmer zurück. Hier aber harret ihrer eine grosse Versuchung. Auf dem Toilettentisch liegt das Diadem der Gräfin, das sie aus dem Haar genommen, weil sie Kopfschmerzen fühlte. Carmen steckt den glitzernden Reifen in ihre schwarzen Locken. Ach, wie sehr hängt ihr Herz an solchem Tand. Sie möchte es zu gerne besitzen. Die Versuchung ist grösser als ihre Standhaftigkeit. Sie nimmt den Schmuck an sich und entflieht damit, um ihn in Sicherheit zu bringen. Inzwischen aber hat die Gräfin ihr Diadem vermisst und die Dienerschaft sucht darnach. Carmen versteckt sich hinter einer Säule und zittert vor Angst, entdeckt zu werden. Sie schwebt in höchster Gefahr. Zitternd vor Furcht schleicht sie nach dem Dienerzimmer, wo Emilio auf sie wartet. Sie drückt ihm das Diadem in die Hand. Vor Angst kann sie nicht sprechen und stürzt wieder fort. Verwundert betrachtet Emilio den glitzernden Reifen. Im nächsten Augenblick hat man ihn auch schon beim Kragen und beschuldigt ihn laut, den Diebstahl begangen zu haben. Das Zimmer füllt sich mit Menschen. Auch der Graf und Carmen kommen herein. Ein einziger Blick auf Carmen belehrt Emilio, wie es steht und dass sie den Diebstahl begangen hat. Für Emilio bedarf es keines Entschlusses. Er liebt Carmen zu sehr, um gerne für sie zu dulden, was sie verschuldet. Ohne zu zögern gesteht Emilio, dass er den Diebstahl begangen hat, und lässt sich ruhig in das Gefängnis abführen.

Während Emilio im Gefängnis seine Strafe verbüsst, gerät Carmen inzwischen in Armut und drückende Not. Ihr Kindchen muss Mangel leiden und sie selber ist zu entkräftet, um arbeiten zu können. Graf v. Destinon hat sie zwar nicht aus den Augen verloren. Er wäre gerne bereit, für sie sorgen zu dürfen. Aber Carmen hat es längst erkannt, dass nur die Liebe es ist, die den Grafen anscheinend so edelmütig macht. Stolz weist sie den Grafen zurück. Ihr Herz gehört Emilio, ihrem Gatten.

Aber Hunger und Not zerbricht auch diesen Stolz. Carmen kann die Miete für die elende Dachkammer nicht mehr zahlen. Die hartherzige Wirtin nimmt ihr das letzte, was sie besitzt und weist Carmen auf die Strasse. Hungernd und frierend irrt sie mit ihrem Kind umher. Graf v. Destinon, auf einer Ausfahrt begriffen, findet die erschöpfte Carmen und nimmt sie mit sich auf sein Schloss. Nun ist Carmen den Weg zum Reichtum gegangen, nun hat sie alles, was ihr Herz begehrt und dennoch ist sie unglücklich, denn sie liebt den Grafen nicht und ihren Gatten kann sie nicht vergessen.

Emilio, der, aus dem Gefängnis entlassen, heimkehren will, ist von Carmens Untreue bis in die Seele getroffen. Er nimmt ihr das Kind, denn das soll durch den Reichtum nicht verführt werden wie Carmen.

Das Kind war aber Carmens einziger Trost. Nur in ihr enträumen, die der Vergangenheit gelten, lebt sie noch und die Gegenwart vergisst sie. Zwischen dem

Grafen und Carmen kommt es zu heftigen Auftritten. Carmen lebt nur ihren Schmerzen und vergisst, dass sie den Grafen unterhalten und amüsieren muss.

Eines Tages besucht sie mit dem Grafen den Zirkus und da sieht sie ihren Mann und ihr kleines Kind, das, um das tägliche Brot zu erwerben, schon Kunststücke machen und auf dem Kopfe stehen muss. Der Anblick nimmt Carmen die letzte Ruhe.

Den verhassten Reichtum wirft sie von sich ab und wieder wandert sie einen besonderen Weg. Den Weg, der zur Armut führt, aber auch zum Glück.

In ihren elenden Zigeunerlumpen kehrt sie zu ihrem Mann und zu ihrem Kinde zurück und in jubelndem Glück wird sie von Beiden empfangen.

„Küsse, die töten...“

(Monopol: Kunst-Films, Zürich)

Maria, Baronin von Senthelm, lebt in einer sehr unglücklichen Ehe. Robert, ihr Gatte, der Typus des brutalen Genusmenschen, vergilt ihre ehrliche Liebe zu ihm durch Leichtfertigkeit und Untreue. Maria sieht mit Entsetzen, dass ihr Gatte immer weniger Rücksicht auf sie nimmt, dass er es nicht mehr der Mühe für Wert hält, seine Beziehungen zur Halbwelt vor ihr zu verbergen. Sie schleicht ihm eines Abends in ein berüchtigtes Ballhaus nach und belauscht ihn bei einem galanten Zusammensein mit zwei Halbweltdamen. Durch Schmerz und Eifersucht wie losgemacht, beschliesst sie, um ihren Qualen ein Ende zu machen, Robert in der gleichen Nacht zu töten, aber sie findet am Bette des Schlafenden nicht die Kraft zu dieser furchtbaren Tat. Sie ist im ersten Augenblicke über ihre Schwäche erbittert, aber diese wandelt sich nach und nach bis zu einer Ekstase des Hasses. Sie schleicht nächtlicherweile in die Madonnenkirche und wirft sich in leidenschaftlicher Inbrunst vor dem Muttergottesbilde betend nieder: Ich bin ein schwaches, erbärmliches Weib. Die Liebe zu meinem Mann, der mich in schamloser Weise hintergeht, ist Wahnsinn und sündhaft. Ich fühle, dass ich seinen Liebkosungen und Küssen aufs neue unterliegen werde! Du Reine, strafe die Sündhaftigkeit von mir Unreinen, gib, dass meine Küsse töten. Nach diesem mit aller suggestiven Kraft verrichteten Gebete steht Maria mit der Sicherheit einer Seherin auf, die eine ihr von überirdischer Seite gegebene Kraft in sich fühlt: die Kraft, dass ihre Lippen töten.

Am folgenden Tage nähert sich Robert mit den harmlosen Gesten eines Menschen, den kein Schuldbewusstsein drückt. Er will Maria an sich ziehen und küssen. Maria stösst ihn in der Erinnerung an ihr Gebet zurück. Robert aber reisst sie fest an sich und sie widerstrebt nicht mehr. Im nächsten Augenblick weicht sie entsetzt vor ihm zurück und verlässt, des Furchtbarsten gewärtig, das Zimmer. Schon in den nächsten Minuten wird sie von hereinstürzenden Dienern wieder geholt! Der Baron ist plötzlich gestorben. Maria, entsetzt und erschüttert. Sie weiss nun . . .

Maria verlegt nun ihren Wohnsitz in ein anderes Land. Die Freude ihres Lebens sind ihre beiden Kinder, die 8jährige Helena und der 5jährige Edgar. In ihre Ab-

geschlossenheit tritt plötzlich ein feinfühliges, vornehmer Mann, Richard von Hartberg. Zwischen ihnen beiden entspinnt sich ein noch nicht durch Worte und Auseinandersetzungen geklärtes Liebesverhältnis. Maria, der furchtbaren Kraft ihrer Lippen eingedenk, weiss die leidenschaftlichen Annäherungen Richards immer wieder zu verhindern. Richard ist trostlos. Er weiss sich das Benehmen Marias nicht zu erklären. Er fühlt sich von Maria geliebt, sieht sich aber immer wieder von ihr zurückgestossen.

Um sich zu vergewissern, ob der Fluch, dass ihre Küsse töten, immer noch auf ihr lastet, macht Maria einen sonderbaren Versuch. Sie küsst eines der Täubchen, die das Spielzeug ihrer Kinder sind. Das Tier sinkt tot um. Mit noch grösserer Aengstlichkeit sucht nun Marie den Mann, den sie liebt, von sich fern zu halten. Da geschieht etwas Entsetzliches. Der Knabe ist bei einer Kahnfahrt in den See gestürzt und wird von einem Diener gerettet. Maria, die eben von einem Ausfluge mit dem Geliebten heimkehrt, hört von dem Unglücksfall. In überströmender Freude, das Kind gerettet zu sehen, drückt sie es, alles vergessend, an sich und küsst es. Das Kind stirbt. Maria ist dem Wahnsinn nahe. Aber das Mass ihres Unglücks ist noch nicht gefüllt. Sie liegt eines Nachmittags auf einem Ruhebett und schläft. Das Töchterchen schleicht scherzend die schlafende Mutter an, umarmt sie und drückt seine Lippen an die Unheil bringenden Marias. In der Schlaftrunkenheit erwidert Maria den Kuss ihres Kindes, um an dessen Tode die furchtbare Tragik, die einer Schuld gleich auf ihr lastet, zu erkennen.

Den erneuten Werbungen Richards, der von dem inneren Zusammenhang aller dieser Geschehnisse immer noch keine Ahnung hat, verhält sich Maria nunmehr noch abweisender. Nach einer starken dramatischen Szene, in der Richard mit allem Nachdruck die Rechte seiner Liebe geltend macht und, nachdem er sich abermals zurückgestossen sieht, seinem Leben ein Ende machen will, wirft sich Maria in grösster Erschütterung vor das Madonnenbild, das sie als Erinnerung mit sich führt, und erfleht in inbrünstigem Gebet, dass der verhängnisvolle Fluch von ihr genommen werde. Sie macht das Gelübde dabei, ihr Leben von nun an der Busse und Entsagung zu weihen. Der in mystischer Dunkelheit liegende Raum, in dem das Muttergottesbild steht, erhellt sich auf einige Augenblicke in seltsamer Weise durch Strahlen, die von dem Bilde auszugehen scheinen. Maria, von Schauer ergriffen, steht, wie von einer erleuchtenden Erkenntnis durchdrungen, in Freudigkeit auf. Sie eilt dem verzweifelten Richard nach, trifft ihn noch im Garten und gibt sich ihrer Liebe zu ihm schrankenlos hin. Sie umarmt und küsst ihn und erkennt mit wachsendem Entzücken, dass die Madonna ihr Gebet erhört hat.

Das Glück Roberts ist von kurzer Dauer. Er erhält von Maria die Nachricht, dass sie, um zu büssen, ihr Leben hinter Klostermauern abschliessen wolle. Richard jagt, kurz entschlossen, auf seinem Pferde der Verschwundenen nach, dringt ins Kloster, wirft sich der gütigen Oberin zu Füssen und verlangt deren Beistand. Maria vermag den eindringlichen Bitten des Geliebten nicht zu widerstehen. Umschlungen verlassen beide das düstere Klostersgewölbe. Neues Leben liegt vor ihnen . . .

Allgemeine Rundschau * Echos.

Deutsche Kino-Bauten. Was Deutschland für herrliche Kunsttempel für kinematographische Vorführungen errichtet oder umbaut, erhellt wieder aus den uns zukommenden Berichten aus Hamburg und aus München.

In Hamburg hat am 1. September die Wiedereröffnung des Lessing-Theaters stattgefunden. Gerne geben wir eine kleine Beschreibung dieses Muster-Kino-Tempels wieder, die uns einen kleinen Einblick tun lässt in ausländische Kino-Architektur. Eine herrliche Stätte ist hier der Lichtbildkunst bereitet. Im Zeichen Gott hold Ephraim Lessings steht dieses Theater, dessen schöne Front am Gänsemarkt das Standbild des grossen Künders der Menschenrechte und Vaters aller Dramaturgie grüsst. Durch eine weite Vorhalle, ganz in Marmor gehalten, tritt man ein. Zunächst in das Vestibül, das mit geradezu verschwenderischer Pracht, mit Persern, Clubsesseln etc. ausgestattet ist. Von ihm führt eine breite, mit schweren Teppichen belegte Treppe hinauf in die eigentlichen Theaterräume, vor denen wieder ein weites Foyer mit behaglichen Clubsesseln zum Ver-

weilen lädt. Seidenschwere Vorhänge erschliessen den Zugang zum Theater, das zirka 1000 Personen Platz bietet. Ausserordentlich reich ist auch der Theaterhintergrund ausgestattet, der ein weites Parkett und einen Rang erhält. Im Hintergrund des Parketts befinden sich zahlreiche elegante Logen. Ein ungemein scharfer Projektionsapparat darf bei dieser allgemeinen Schilderung des Theaters nicht unerwähnt bleiben.

Unter dem Namen „Fern Andra-Lichtspiele“ ist ein neues Theater in München entstanden. Das Gebäude, das nicht anderes als das Unter- und Erdgeschoss eines künftigen dreistöckigen Wohnhauses ist, wurde im äusseren zunächst als Theaterbau charakterisiert durch klassischen Giebel mit Inschriftkartusche und flankierenden plastischen Gruppen und durch hohe schlanke Tür ein in der Umfassung, die sich an der Stirnseite als Blendnischen mit Bogenfenstern fortsetzen und dekorativ argestaltet sind mit grünen Streifenfassungen auf weissem Putz. Der mit Säulen und farbiger Tönung ebenfalls hervorgehobene Eingang schliesst sich dem Stirnbau links flügelartig an. Gegen die Horemansstr.